

### Introspektion, Selbstbeobachtung, Selbstreflexion - Sortierungen zur Hamburger Tagung: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode

Breuer, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breuer, F. (1999). Introspektion, Selbstbeobachtung, Selbstreflexion - Sortierungen zur Hamburger Tagung: Themenschwerpunkt: Introspektion als Forschungsmethode. *Journal für Psychologie*, 7(2), 56-62. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-40193>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Bildschirm. Eine Untersuchung zur sinnlichen Erfahrung im Arbeitsprozeß, Frankfurt/New York

BÖHLE, F.; SCHULZE, H (1997): Subjektivierendes Arbeitshandeln - Zur Überwindung einer gespaltenen Subjektivität. In: Ch. Schachtner (Hrsg.): Technik und Subjektivität, Frankfurt

CARUS, U.; SCHULZE, H. (1995): Leistungen und konstitutive Komponenten erfahrungsgeliteter Arbeit. In: H. Martin (Hrsg.): CeA-Computergestützte erfahrungsgelitete Arbeit, Berlin, Heidelberg u.a.

## **Introspektion, Selbstbeobachtung, Selbstreflexion Sortierungen zur Hamburger Tagung**

Franz Breuer

Bei den hier versammelten Texten - Dokumentationen der Beiträge zur Hamburger Tagung zur Introspektion und Selbstbeobachtung vom Januar 1998 - handelt es sich um kondensierte Darstellungen der theoretischen Hintergründe, Verankerungen und Denkstile der jeweiligen Methodiken und/oder exemplarische Illustrationen ihrer Anwendung in bestimmten Forschungs-, Ausbildungs- und Praxis-Kontexten. Jemand, der mit den präsentierten spezifischen Vorgehensweisen unvertraut ist, wird sie allein auf der Grundlage dieser Darstellungen nicht nachmachen können. Die Argumentation der Autorinnen und Autoren ist nicht so ausgelegt, um damit Gegner von Selbstbeobachtungs-Methodiken zu bekehren. Was die Beiträge der Leserin und dem Leser nach meiner Ansicht möglich machen - sofern sie eine gewisse Offenheit für derartige Selbstauskunft-Zugänge mitbringen - ist, sie auf ein versuchsweises Beschreiten bestimmter methodischer Gedankengänge zu locken. Für die praktische Durchführung der Untersuchungswege ist allerdings ein Einsteigen in tiefere Regionen prozeduraler Beschreibungen und Vorführungen erforderlich.

Ich will in diesem abschließenden Beitrag bestimmte methodologische und methodi-

sche Kernpunkte akzentuierend und verallgemeinernd herausstellen, die in den präsentierten Konzepten eine Rolle spielen, hinsichtlich derer sie sich auszeichnen und in denen sie sich unterscheiden. Darüber hinaus will ich einige zusätzliche Akzente bezüglich einer Selbstbeobachtungs-Selbstauskunft-Methodologie setzen, die ich auf dem Hintergrund der auf der Hamburger Tagung geführten Diskussionen sowie aufgrund eigener Überlegungen für bedeutsam und interessant halte.

## **SUBJEKTMODELL-ANNAHME: SELBSTEINSICHTS-FÄHIGKEIT**

Alle hier vertretenen methodischen Ansätze gehen von der Annahme aus, die Wissenschaftlerin und ihre Untersuchungspartnerin seien Personen mit prinzipiell gleichen menschlichen Eigenschafts- und Fähigkeitsdimensionen (Annahme der Strukturidentität von Forschungssubjekt und Forschungsobjekt). Forscherin (»Versuchsleiterin«) wie Teilnehmerinnen an psychologischen Untersuchungen (»Versuchspersonen«) besitzen die Fähigkeit zur Selbsteinsicht und können sich diesbezüglich sprachlich artikulieren.

Die Basisannahme der Strukturidentität stellt den (Menschenbild-) Hintergrund der Selbstauskunft-Methodiken dar. Im wissenschaftlich-psychologischen Diskurs herrscht verbreitet eine Haltung prinzipiellen bzw. apriorischen Mißtrauens gegenüber der Fähigkeit zur bzw. Veridikalität von Selbsteinsicht und Selbstauskunft von Untersuchungspartnern - obwohl andererseits eine Vielzahl etablierter psychologischer Verfahren der Datengewinnung (Fragebögen, Explorationen, Interviews etc.) konstitutiv mit Selbstauskunft-Praktiken verbunden ist. Die Selbstbeobachtung von Forscherinnen bezüglich ihrer Forschungsarbeit ist in der Regel nicht »offiziell« thematisch, gilt überwiegend als Feierabend- und Privatangelegenheit, fließt in die Erkenntnisproduktion nicht explizit ein. Im Zusammenhang der hier vorgestellten Methoden-Varianten könnte man

von einem »reflektierten epistemologischen Vertrauen« in solche Zugänge sprechen.

Die Grade des Vertrauens und der Reflexion mögen dabei durchaus unterschiedlich sein - ebenso wie die verschiedenen Evozierungs-, Kontextualisierungs- und Verständnisweisen der Selbstauskunft-Produktionen. Die Verfahrensweisen des Selbstauskunftgebens, die in den Beiträgen zur Sprache kamen, umfassen ein Spektrum, das mit den Begriffen »Introspektion«, »lautes Denken«, »Verbalisierung innerer Handlungsanteile«, »(retrospektive) Selbstbeobachtung«, »freies Assoziieren«, »Tagebuch«, »Selbstreflexion«, »Erinnerungsarbeit« umrissen werden kann.

Die Selbsteinsichts- und Selbstverbalisierungsfähigkeiten von Untersuchungspartnerinnen in psychologischen Untersuchungen werden in diesem Rahmen als theoretisch interessant und methodisch produktiv nutzbar angesehen. Der in mehreren Beiträgen angesprochene Gedanke erscheint unabweisbar, daß auf Selbstauskunft-Weise Informationen über psychische Prozesse gewonnen werden können, die allein aufgrund einer Außenbeobachtung nicht zu bekommen sind (s. Pulver, Charlton/Pette).

Auf der Tagung kam auch der Blick auf die Selbstbeobachtung und -reflexion auf Forscherinnenseite als Mittel der Erkenntnisgewinnung zur Sprache (neben dem Ansatz von Frigga Haug v.a. in der Forschungskonzeption von Birgit Volmerg, deren Tagungsbeitrag - aus ihrer Untersuchung rechtsextrémistischer Haltungen von Angestellten - hier leider nicht repräsentiert ist).

Die besprochenen Arten des Gegenstandszugangs bringen es häufig mit sich, daß Erhebungs- und Auswertungs-Prozeduren von eher geringem Standardisierungsgrad - bevorzugt aus dem Werkzeugkoffer der »qualitativen Methodik« - verwendet werden und daß mit quantitativen bzw. statisti-

schen Modellierungen zurückhaltend umgegangen wird.

### **DAS PROBLEM DES HANDLUNGSBEZUGS UND ERFAHRUNGSBEGRIFFS**

In der Tradition des klassischen Introspektionismus, dessen Neubewertung und Revitalisierung sich die für die Tagung gastgebende Hamburger Gruppe zum Ziel gesetzt hat, werden innerpsychische Prozesse thematisiert, die von Alltagssituationen relativ entrückt sind: In artifiziiell-labornahen Situationen bleiben die alltagsweltlichen Handlungs- und Erlebenszusammenhänge der Untersuchungspartnerinnen weitgehend »außen vor«: Situativ evozierte innerpsychische Phänomene werden auf ihre Charakteristik als »Bausteine des Bewußtseins«, Denkverläufe u.ä. hin untersucht.

Methodische Ansätze zur Konzeptualisierung von Selbstbeobachtung aus anderen Theorietraditionen verfolgen davon unterschiedene Ziele und fokussieren andere Gegenstands- und Problemaspekte. Verschiedene zeitliche Relationen (Aktualprozesse, Retrospektionen), unterschiedliche Sinnesmodalitäten (über Ohr und Auge hinaus auch der sich bewegende und soziale Leib als »Rezeptionsorgan«) und unterschiedliche Verarbeitungsstufen (zwischen situativen Spontanäußerungen und »tiefer« Erfahrungsreflexion) spielen eine Rolle. Das Selbst-/Beobachtungs-/Erfahrungskonzept wird im Rahmen der hier vertretenen Ansätze weit aufgespannt: situationsbezogene quasi »mikroskopische« Bewußtseinsphänomene, handlungs- und tätigkeitsbezogene Selbstbeobachtungen im Alltagszusammenhang (»Meso-Kontext«) bis hin zu »Selbstreflexions-Arbeit« im alltagsweltlichen und lebensgeschichtlichen »Makro-Rahmen«. Überwiegend wird die Wahrnehmung/Erfahrung (nur) auf seiten des Untersuchungs-»Objekts« (der Untersuchungspartnerin), mitunter auch die des »Subjekts« (der Wissenschaftlerin) als Gegenstand der (Selbst-) Beobachtung fokussiert.

## **DAS PROBLEM DER POSITION UND ROLLE DER FORSCHERIN IM VERHÄLTNISS ZUR FORSCHUNGSPARTNERIN**

Sozialwissenschaftliche Daten sind interaktive Hervorbringungen der an der Untersuchungssituation Beteiligten, die sich in einem historisch geprägten sozialen und kulturellen Rahmen ereignen (vgl. Bergold & Breuer 1992). - Mit diesem Satz ist eine hochkomplexe Struktur des Forschungsprozesses angedeutet, die methodisch stets nur unvollständig und selektiv nachvollzogen werden kann. Verschiedene Aspekte dieser Basisproblematik wurden von Vertreterinnen auf der Hamburger Tagung fokussiert und reflektiert. In den konkreten Methodiken werden unterschiedliche Entscheidungen hinsichtlich der sozialen und kognitiven Kalibrierung der Subjekt-Objekt-Konstellation getroffen.

Verfügt die Wissenschaftlerin - jenseits prinzipieller Fähigkeits-Egalität - nicht doch über graduelle epistemologische Vorteile? Ist sie (legitimierte) Exegetin/Interpretin der verbalen Produktionen der Untersuchungspartnerin? Ist sie Helferin und Moderatorin hinsichtlich der Selbstbeschreibungen und -reflexionen der Untersuchungspartnerin? Gibt sie den »kognitiven Raum«, das Vokabular, die Darstellungslogik etc. der Selbstauskünfte vor? Welche theoretische Bedeutung besitzen die damit verbundenen kognitiven Transformationen? Stehen sich hier zwei »Expertinnen eigenen Rechts« gegenüber? Lässt sich statt der Gegenüberstellung von (Erkenntnis-) Subjekt vs. Objekt eine von Subjekt und Objekt (bzw. zweier kooperativer Subjekte) vs. »Welt« methodisch konzeptualisieren (s. Markard)? Die Forschungssituation wird als »monologische« oder als »dialogische« Konstellation angelegt. Mitunter besitzt die Wissenschaftlerin das Verfügungsmonopol über die Situationsstrukturierung und die Deutung der Produktionen - mitunter wird die Erhebungs- und/oder Auswertungsstrategie dialogisch-kooperativ konzipiert. Es gibt (dezi-

diert im Beitrag von Schreiber/Groeben) Bemühungen um eine Kalibrierung der Auskunftgabe-Situation, die am Ideal eines »herrschaftsfreien Diskurses« ausgerichtet ist. In diesem Zusammenhang sind Probleme der sozialen (Autoritäts- u.ä.) Asymmetrie von Forscherin und Forschungspartnerin, der Transparenzherstellung und der interaktiven Voraussetzungen von Offenheit und Vertrauen bedeutsam.

Zum anderen wird das Problem der Fremdheit/Distanz vs. Gleichbetroffenheit/Selbstinvolviertheit der Forscherin hinsichtlich der fokussierten Erfahrungen thematisch: Gibt es dabei in relevanter Hinsicht gleiche Erfahrungsräume? Hier kommt u.U. auch die Selbstbeobachtung der Forscherin ins Spiel. Welche theoretische und methodische Bedeutung besitzt ihre Eigenbetroffenheit, die mit dem Untersuchungsthema, der Untersuchungssituation etc. verbundenen »Eigenresonanzen«? Georges Devereux (1984) behandelt diese Thematik unter der Perspektive des psychoanalytischen Konzepts der »Gegenübertragung«: Liest die Wissenschaftlerin ihre Daten (»distal«) weit entfernt vom eigenen Körper oder (»proximal«) an sich selbst, durch Eigenbeobachtung ab - bzw. wie und wo wird methodisch der »Ort der Trennung« zwischen Subjekt und Objekt festgelegt?

## **DAS VERSTEHENSPROBLEM**

Es ist charakteristisch für die wissenschaftliche Denkweise, eine Unterscheidung zwischen der kognitiven Kultur der Alltagswelt und der der Wissenschaft anzunehmen (hinsichtlich Stringenz, Eindeutigkeit, Konsistenz etc. von Begriffen, Argumentationen) und epistemologisch und methodisch auf solche Demarkationen Wert zu legen. Der »Natur« der wissenschaftlichen Grundhaltung gemäß geht es um die Eingliederung bzw. Vereinnahmung der Produktionen der Untersuchungspartnerinnen in die (strukturell andersartige) kognitive Welt der Wissenschaft, was häufig als deren »wissenschaftliche Rekonstruktion« bezeichnet

wird. Besonders im Kontext jüngerer ethnologischer Selbstvergewisserungen (vgl. etwa Berg und Fuchs 1993) ist deutlich geworden, wie voraussetzungshaltig eine solche Basisausrichtung ist. An dieser Stelle geraten wissenschaftliche Erkenntnisansprüche sehr grundsätzlich in Zweifel. Eine mögliche Umgehensweise mit der Problematik scheint mir, die Zielkonzepte sozialwissenschaftlicher Erkenntnis weniger in abgehobenen Vorstellungen von »Objektivität« und »Wahrheit« zu sehen, vielmehr epistemologisch bescheidener - die Idee von »Dezentrierungsgelegenheiten« zu verfolgen (vgl. Breuer 1996; 1999): Unterschiedlichen Thema-/Problem-Beteiligten und -Interessentinnen wird im Kontext von und durch das Darstellen eigener Kognitionen, Sehweisen etc. eine spezifische und systematisierte Selbstspiegelung verfügbar gemacht und eine Alter-/Fremdperspektive gegenübergestellt. Diese repräsentiert keinen dogmatischen Überlegenheitsanspruch, versteht sich vielmehr als Bestandteil eines themenbezogenen Diskurses und ist - (hoffentlich) nicht zuletzt - als Gelegenheit zur Schärfung der Eigen-Sicht, als Entwicklungs- und Förderungsmöglichkeit zur »Selbstaufklärung« der Beteiligten/Betroffenen - sowie auch der Wissenschaftlerinnen - zu nutzen. Wie wird nun mit der Disparität zwischen den kognitiven Welten der Forscherin und der Forschungspartnerin umgegangen? Im Zusammenhang mit Selbstbeobachtungs- und Selbstbeschreibungs-Methodiken ergibt sich u.a. das Problem der Definition des kognitiv-sprachlichen Raums, in dem innerpsychische Phänomene im Untersuchungskontext konzeptualisiert werden (dürfen). Mitunter werden methodische Darstellungsverfahren und Rekonstruktionslogiken von der Wissenschaftlerin vorgegeben, die aus ihrer Denk- und Kriterien-»Küche« stammen - typischerweise logifiziert-systematisierte Konzepte und Prozeduren. Die Untersuchungspartnerin hält sich »verabredungsgemäß« an diesen Modus, oder sie wird in diesen Dar-

stellungsmodus einsozialisiert. In anderen Varianten versucht die Forscherin, sich die alltagsweltlichen Denkweisen, kulturellen Praktiken etc. der Teilnehmerinnen ihres Untersuchungsfeldes anzueignen (das ethnologische Verfahren der teilnehmenden Feldbeobachtung geht häufig mit dieser Bemühung einher). Mitunter werden von der Forscherin Anknüpfungsmöglichkeiten an die Darstellungswelt der Untersuchungspartnerinnen gesucht, die weder den eigenen wissenschaftlichen/theoretischen Präkonzepten noch dem Konzeptsystem der Forschungspartnerinnen entsprechen, sondern in etwas »Drittem« bestehen. Ein Beispiel für das letztgenannte Vorgehen finden wir im Beitrag von Fritz Böhle: Er hat sich in seinem Untersuchungsfeld (Überwachungsroutinen von Maschinen) aus seiner Erfahrung der Nichtverstehensmöglichkeit der Wahrnehmungs- und Erlebenswelt seiner Untersuchungspartnerinnen um eine von beiden Seiten teilbare (durch ihren gemeinsamen Erfahrungshorizont gestiftete) metaphorische Darstellungswelt bemüht, die eine themenbezogene Kommunikation und ein wechselseitiges Verstehen ermöglichen. Es geht hier um die Frage, welche methodischen Vorkehrungen hinsichtlich der Stiftung einer »Diskurswelt« (eines Vokabulars, einer Präsentationslogik etc.) getroffen werden, um Erfahrungen zwischen Forscherinnen und Forschungspartnerinnen »teilbar«, mitteilbar und nachvollziehbar zu machen.

### **DAS THEORETIZITÄTS-PROBLEM**

Die Frage des Kleinen Prinzen, ob und inwieweit das Wesentliche sichtbar oder unsichtbar ist, beschäftigt die Selbstbeobachtungs-/Selbstverbalisierungs-Forscherinnen unter verschiedenen Gesichtspunkten. Ganz überwiegend wird davon ausgegangen, daß das (Selbst-) Wahrnehmen und Beschreiben von Konzepten geprägt ist, die »normalerweise« im Hintergrund bleiben, die nicht augenfällig sind - die aber für ein angemessenes Verständnis dieser Datenart

expliziert bzw. in Rechnung gestellt werden müssen. Zum einen wird auf die Tatsache hingewiesen (etwa bei Markard), daß die Inhalte unserer Erfahrung und das Vokabular ihrer Beschreibung gesellschaftlich-sozial bedingt sind: Aussagen über »Innerlichkeit« bewegen sich innerhalb eines kulturell geprägten Diskurs-Inventars; ebensogut wie in Richtung innerpsychischer Prozesse können sie in Richtung auf das »kulturelle Reden über Innerlichkeit« und die Teilhabe der Forscherin daran gelesen werden. Sie werden mitunter in ihrem Charakter als gesellschaftliche Denk- und Sprachformen sowie als forscherrinnenseitige Präkonzepte fokussiert.

Ein anderes »unoffensichtliches« Charakteristikum von Selbstverbalisierungen scheint mir mit ihrer Äußerungssituation zusammenzuhängen: Selbstbeschreibungen werden unter Heranziehung bestimmter Darstellungsschemata vorgenommen (Prototyp: in Form von Geschichten, Stories, Erzählungen - mit einer spezifischen »Grammatik« und Logik), die eine (apriorische) Struktur mit sich bringen (vgl. etwa Schütze 1984; s. auch Breuer 1999). Die Selbstauskünfte werden von einem bestimmten »Standpunkt«, unter einer strukturgebenden Perspektive gegeben (bei »Geschichten« etwa: im Rückblick mit der Intention der »Erklärung«, wie es zum Jetzt-Zustand gekommen ist); besitzen also einen selektiven und konstruktiven Charakter. Ferner werden sie in einer bestimmten sozial-kommunikativen Situation geäußert, an eine ZuhörerIn bzw. GesprächspartnerIn gerichtet. Für solche Situationen gelten Regeln (»Konversationspostulate«), die Merkmale der ZuhörerIn, Ökonomieprinzipien u.ä. in Rechnung stellen (vgl. etwa Breuer 1991, S. 153ff.), die beispielsweise dazu anhalten, bestimmte Aspekte des eigenen Erlebens als nicht »äußerungswürdig« (da von der GesprächspartnerIn gewußt und daher für den Äußerungskontext trivial) zu klassifizieren (Sprachverwendung im Sinne eines »Werkzeugs der Verständigung«).

Schließlich gibt es in den besprochenen methodischen Ansätzen unterschiedliche (teils implizite, teils explizit gemachte) Vorstellungen darüber, wie innerpsychische Prozesse und Strukturen, die über Selbstbeobachtungs-Selbstauskunft-Verfahren erfaßt und rekonstruiert werden sollen, als Konfigurationen bzw. Gestalten gebaut sind. Diese Strukturvorstellungen über die subjektiven (Selbst-) Konzepte beinhalten apriorische (Hintergrund-) Bestimmungen hinsichtlich der Art und Weise, wie die erhobenen Selbstbeobachtungen/Selbstbeschreibungen zu rekonstruieren sind. Schreier/Groeben etwa - als Repräsentanten des »Forschungsprogramms Subjektive Theorien« - gehen von einer Strukturparallelität »subjektiver« und »objektiver« (= wissenschaftlicher) Theorien hinsichtlich Argumentcharakteristik, Kohärenz, Theoriefunktionen u.ä. aus; in anderen Methodik-Traditionen wird beispielsweise stärker die Bildhaftigkeit (Fitzek), Metaphorik (Böhle) oder Fragmentarität/Bruchhaftigkeit (Haug) - bei geringerer Akzentuierung von Logizität und Konsistenz - hervorgehoben und herausgearbeitet.

Die gesellschaftlich-sozial, kulturell-denkweisenbezogenen und auch personal-biographisch geprägten Präkonzepte auf Forscherinnenseite stellen mehr oder weniger »stummes Wissen« dar, das sich - als selektions- und fokus-bestimmende »Theorie« - auf die Rekonstruktion und Strukturierung der Selbstauskunft-Daten niederschlägt. Diese Tatsache ist unvermeidlich - und die Konsequenz kann nur eine (möglichst) bewußte und gezielte Wahlentscheidung auf der Grundlage einer Selbst- und Voraussetzungs-Reflexion der Forscherin sein.

### **DAS REAKTIVITÄTS-PROBLEM**

Ein verbreiteter (aber prinzipiell unrealistischer) Grundgedanke empirisch-psychologischer Forschung ist der, daß durch die Tatsache des wissenschaftlichen Untersuchens (Beobachtens, Befragens, Experi-

mentierens) die Objektcharakteristik »an sich« nicht verändert wird. Im Zusammenhang mit der Selbstauskunft-Methodik wurde diese Annahme allerdings problematisiert: Inwieweit werden durch die Anforderung der Selbstbeobachtung, des denkbegleitenden Verbalisierens u.ä. die eigentlich angezielten Bewußtseinsphänomene und -prozesse »gestört«? Wobei diese Frage mitunter als Liquidierungs-Argument gegen die Introspektion gewendet wurde. Die »Reaktivität« sozialwissenschaftlicher Methodik scheint mir eine nahezu (von wenigen Ausnahme-Verfahren abgesehen) universelle Tatsache, die in der psychologischen Reflexion üblicherweise allein hinsichtlich ihrer »negativen« (störenden, verfälschenden) Charakteristik (Beeinträchtigung der bedingungsanalytischen Transparenz) thematisiert - und der mit Maßnahmen der Minimierung, Täuschung, Kontrolle u.ä. oder durch Ignorieren begegnet wird.

Der Gedanke der »positiven Umbewertung« des Interventionscharakters von Methodenanwendung in der Psychologie scheint mir demgegenüber noch (zu) wenig bedacht und bearbeitet: Welche theoretischen/Erkenntnis- und praktischen Möglichkeiten lassen sich aus der Tatsache schöpfen, daß die sozialwissenschaftliche Untersuchung eines Sachverhalts zumeist auch dessen Veränderung zur Folge hat?

Zu diesem Aspekt der Selbstbeobachtungs-Selbstauskunft-Methodik gibt es einige Überlegensansätze in vorliegenden Beiträgen. Grundidee ist hierbei, daß mit der Explikation und Reflexion innerpsychischer Prozesse und Konzepte immer auch die Gelegenheit zu deren Durcharbeitung und Elaboration gegeben ist (s. Schreier/Groeben und Markard). Die Methodenanwendung wird so gleichermaßen zu (kooperativer) Erkenntnisproduktion und (Selbst-) Entwicklung: Es werden Gelegenheiten für die Untersuchungspartnerinnen geschaffen, sich mit eigenen Wahrnehmungs- und Anschauungsweisen, Vorstellungen etc. reflexiv

auseinanderzusetzen, sie mit denen anderer (Untersuchungspartnerinnen, der Forscherin) in Beziehung zu setzen, die eigenen psychischen Muster als gemachte, nicht-selbstverständliche, zu problematisierende u.ä. zu erkennen, zu denen es auch Alternativen gibt - mit einem Wort: Es werden auf diese Weise Dezentrierungsgelegenheiten geschaffen.

Hinsichtlich der praktischen Realisierung solcher methodischer »Designs« und ihrer Erkenntnispotentialitäten gibt es einige Anregungen und Ideen, deren Expansion und Systematisierung noch verbesserungsbedürftig sind - hier ist Phantasie und kreatives Ausprobieren angezeigt. Bei dieser Vorgehensweise scheint mir auch eine engere Verbindung von Erkenntnisproduktion und psychologischer (Veränderungs-) Praxis herstellbar zu sein, die in methodischem Standardvorgehen (das u.a. zumeist durch eine strikte Trennung zwischen Wissensproduktion und Wissensanwendung gekennzeichnet ist) weitgehend verlorengelassen ist.

In diesem Zusammenhang wird auch von (neuartigen) Sozialformen der Erkenntnisproduktion (z.T. gekoppelt mit Veränderungs-/Entwicklungs-Praxis) berichtet: Über das dyadische Verhältnis von Forscher und Forschungspartner hinaus wurde über Formen »kollektiver Praxis« (Haug) berichtet, in denen der Erkenntnisprozeß gemeinschaftlich in (»Betroffenen«-) Gruppen stattfindet. Zum anderen ist hier an Formen der Erkenntnisproduktion in Forschungs-/Supervisions-/gruppen (gemeinsamer Reflexion von Auswertungs- und Interpretationsarbeit etc.) zu denken (vgl. etwa Mruck & Mey 1998).

## SCHLUSS

Die Hamburger Tagung, die in diesem Heft in ihren Beiträgen dokumentiert wurde, zeichnete sich durch eine »bunte Mischung« von Forscherinnen und Forschern aus, die in unterschiedlicher Weise metho-

disch mit Selbstbeobachtung/Selbstauskunft arbeiten. Manche von ihnen tun das mit Neigung und Enthusiasmus, andere eher aus Notwendigkeit heraus, da bestimmte Forschungsthemen (etwa das Lesen) auf andere Weise schwerlich überhaupt untersuchbar sind. Selbstauskünfte in ihren vielfältigen Varianten sind in der psychologischen Wissenschaftlergemeinschaft mehr oder weniger stark umstritten (meist mehr) und wertgeschätzt (meist weniger). Auf der Tagung deutete sich jedoch an, daß es - u.a. auf dem Hintergrund der historischen Betrachtung der Selbstauskunft-Methodiken - sehr interessant und anregend sein kann, die verschiedenen Konzepte, Verständnisse und Vorgehensweisen, die unter dieser Orientierung entwickelt worden sind, miteinander (hinsichtlich ihrer Stärken und Schwächen, Akzentsetzungen, Blindflecken etc.) zu vergleichen und in einen Austausch zu bringen.

#### Literatur

- BERG, EBERHARD & FUCHS, MARTIN** (Hrsg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation; Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- BERGOLD, JARG & BREUER, FRANZ** (1992): Zum Verhältnis von Gegenstand und Forschungsmethoden in der Psychologie; *Journal für Psychologie* 1, S. 24-35
- BREUER, FRANZ** (1991): Analyse beraterisch-therapeutischer Tätigkeit. Methoden zur Untersuchung individueller Handlungssysteme klinisch-psychologischer Praktiker; Münster: Aschendorff.
- BREUER, FRANZ** (Hrsg.) (1996): Qualitative Psychologie. Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils; Opladen: Westdeutscher Verlag
- BREUER, FRANZ** (1999): Probleme human- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnismethoden: viel Verwirrung - einige Vorschläge. In: N. Groeben (Hrsg.), Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band I, Metatheoretische Perspektiven, 2. Halbband; Münster: Aschendorff
- DEVEREUX, GEORGES** (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften (Original 1967); Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- MRUCK, KATJA & MEY, GÜNTHER** (1998): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozess biographischer Materialien - zum Konzept einer »Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens« zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In: G. Jüttemann & H. Thomae (Hrsg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 284-306); Weinheim: Beltz/PVU
- SCHÜTZE, FRITZ** (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: M. Kohli & G. Robert. Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven (S. 78-117); Stuttgart: Metzler